

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 53=73 (1907)

Heft: 50

Artikel: Leuthen

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-98573>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 25.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

fanterie, Kavallerie und Pioniere von längerer, für jene der andern Waffen von kürzerer Dauer an. Für die von 1908 ab in die Armee tretenden Offiziersaspiranten beginnt der Kriegsschulkurs sodann jeweils am 1. Oktober des dem Zugang folgenden Jahres und schliesst Ende August. Daran reiht sich für die Fähnriche der Infanterie, Kavallerie und Pioniere ein mindestens sechswöchiger praktischer Lehrkurs an der Militärschiessschule zur Ausbildung als Schiesslehrer und in der Feuerleitung, für die Fähnriche der übrigen Waffen ein ungefähr vierzehntägiger Schiesschulkurs. Den Fahnenjunkern soll die Möglichkeit des Dienst Eintritts unmittelbar nach Beendigung ihrer Gymnasial- usw. Studien offen bleiben, eine Beurlaubung vom Dienst Eintritt bis zum Schluss der Herbstübungen aber nicht zulässig sein.

Das bayerische Kriegsministerium hat durch die neue Organisation der Ausbildung der Offiziersaspiranten eine in hohem Masse begrüssenswerte Einführung getroffen, welche den Forderungen der Gegenwart jedenfalls soweit Rechnung trägt, als dies die einmal bestehenden Verhältnisse zurzeit ermöglichen. Vornehmlich die verlängerte praktische Dienstleistung beim Truppenteil vor dem Eintritt in die Kriegsschule und der nachfolgende Schiesschulkurs werden in mehr als einer Richtung segensreich wirken. Nicht nur, dass der junge Offizier künftig mit einem gesteigerten Masse praktischer Dienstkenntnis und gefestigter Fertigkeit in seine Wirksamkeit als Lehrer der Mannschaft treten wird, er hat auch Gelegenheit, durch vorangegangene längere und nähere Berührung mit dieser sich in höherm Grade als bisher die Voraussetzung zu späterer erspriesslicher Tätigkeit als Erzieher anzueignen. Er wird sich während dieser längern praktischen Dienstleistung in untergeordneter Stellung mehr als bisher darüber klar werden, ob die Neigung, die ihn zur Wahl des militärischen Berufes bestimmt hat, wirklich die für diesen so notwendige tiefgehende, innerliche ist, und nicht vielmehr in Aeusserlichkeiten ihren Ursprung hatte. Die zunächst zu seiner Erziehung und Ausbildung berufenen Vorgesetzten aber werden sich in der nun so wesentlich längern Zeit der Beobachtung sicherer ein zutreffendes Urteil bilden können, ob der junge Offiziersaspirant in der Tat die praktischen Anlagen, die soldatischen und moralischen Eigenschaften besitzt, die ihn befähigen, dereinst Erzieher, Lehrer und Führer des Soldaten zu sein. Sicher ist es im Interesse des ganzen Standes und der Armee, wenn der junge Mann erst etwas gereifter in die Offiziersstellung tritt, und in seinem eigensten Interesse ebenso, wenn er die Kriegsschule erst bezieht,

nachdem er einigermaßen Einblick in die Verhältnisse des militärischen Lebens gewonnen hat und sich prüfen konnte, ob sie seiner persönlichen Beanlagung und seiner innersten Neigung entsprechen.

Leuthen.

Nicht nur Preussen, sondern namentlich auch seine Provinz Schlesi en hatte ganz besondern Anlass, das 150jährige Andenken an den Sieg Friedrichs des Grossen bei Leuthen, einen der entscheidenden des 18. Jahrhunderts, am 5. Dezember d. J. zu feiern. Denn mit diesem Siege eroberte er nicht nur wieder Schlesi en und Breslau, die ihm verloren gegangen waren, sondern befreite sich auch aus der verhängnisvollen Lage, in der er sich, ungeachtet des Sieges bei Rossbach, noch immer befand. Die Niederlage bei Kolin hatte ihn des Nimbus der Unbesiegbarkeit beraubt und überdies eines bedeutenden Teils des Kerns seines Heeres. Seine Verbündeten waren bei Hastenbeck von den Franzosen geschlagen, und durch die Konvention von Kloster Zeven ihre fernere Hilfe ausgeschlossen, Lehwaldt war bei Gross Jägerndorf von den Russen besiegt, die westlichen Provinzen durch die Franzosen, Pommern und Brandenburg durch die Schweden mit Kriegssteuern bedrückt, Berlin war von Hadik überfallen worden, das grosse österreichische Heer unter dem Prinzen Karl von Lothringen hatte den Herzog von Bevern am 22. November bei Breslau geschlagen und Breslau eingenommen, Schweidnitz war bereits am 12. November von den Oesterreichern erobert. Der sehr kleine Rest der schlesischen Armee zog in übler Verfassung auf dem rechten Oderufer gegen Glogau. Die Lage hatte sich somit nach Kolin so verzweifelt für den König gestaltet, dass er Mitte Oktober sogar daran dachte, sich den Tod zu geben; da belebte der glänzende Sieg bei Rossbach am 5. November seinen Mut und seine Tatkraft von neuem. Schon am 13. November begann er mit nur 14,000 Mann seinen Marsch nach Schlesi en, anfänglich um Schweidnitz zu entsetzen, dann aber um sich mit der Bevern'schen Armee zu einem unerwarteten Schlage gegen das österreichische Hauptheer zu vereinigen. Am 1. und 2. Dezember stiess Zie then, der den Oberbefehl über den Rest der schlesischen Armee erhalten hatte, mit 18,000 Mann bei Parchwitz zum König, so dass dieser nunmehr über 48¹/₂ Bataillone, 128 Eskadrons, in Summa etwa 32,000 Mann, darunter 11,000 Reiter, und 167 Geschütze, darunter 71 schwere z. T. aus Glogau herangeschaffte, verfügte.

Die Oesterreicher standen in einem Lager bei Breslau zwischen Oder und Lohe, und der König beschloss, sie unverweilt anzugreifen, „auch wenn sie auf den Kirchtürmen von Breslau oder auf dem Zobtenberge ständen“. Am 3. Dezember hielt er den Generalen und Stabsoffizieren des Heeres jene berühmte, ihn und die Lage charakterisierende Ansprache, deren Wortlaut wir daher folgen lassen:

„Es ist Ihnen, meine Herren, bekannt, dass es dem Prinzen Karl von Lothringen gelungen ist, Schweidnitz zu erobern, den Herzog von Bevern zu schlagen und sich Breslaus zu bemächtigen, während ich gezwungen war, den Fortschritten der Franzosen und Reichsvölker Einhalt zu tun. Ein Teil von Schlesien, meine Hauptstadt und alle meine darin befindlichen Kriegsvorräte sind dadurch verloren gegangen, und meine Widerwärtigkeiten würden aufs höchste gestiegen sein, setzte ich nicht ein unbegrenztes Vertrauen in Ihren Mut, Ihre Standhaftigkeit und Ihre Vaterlandsliebe, die Sie bei so vielen Gelegenheiten mir bewiesen haben.“

Ich erkenne diese dem Vaterlande und mir geleisteten Dienste mit der innigsten Rührung meines Herzens an. Es ist fast keiner unter Ihnen, der sich nicht durch eine grosse, ehrenvolle Handlung ausgezeichnet hätte, und ich schmeichle mir daher, Sie werden bei vorfallender Gelegenheit nichts an dem mangeln lassen, was der Staat von Ihrer Tapferkeit zu fordern berechtigt ist. Dieser Zeitpunkt rückt heran; ich würde glauben, nichts getan zu haben, liesse ich die Oesterreicher in dem Besitz von Schlesien. Lassen Sie es sich also gesagt sein: Ich werde gegen alle Regeln der Kunst die beinahe dreimal stärkere Armee des Prinzen Karl angreifen, wo ich sie finde. Es ist hier nicht die Frage von der Anzahl der Feinde, noch von der Wichtigkeit ihres gewählten Postens; alles dieses, hoffe ich, wird die Herzhaftigkeit meiner Truppen und die richtige Befolgung meiner Dispositionen zu überwinden suchen. Ich muss diesen Schritt wagen, oder es ist alles verloren; wir müssen den Feind schlagen, oder uns alle vor seinen Batterien begraben lassen. So denke ich — so werde ich handeln. Machen Sie diesen meinen Entschluss allen Offizieren der Armee bekannt, bereiten Sie den gemeinen Mann zu den Auftritten vor, die bald folgen werden, und kündigen Sie ihm an, dass ich mich berechtigt halte, unbedingten Gehorsam von ihm zu fordern. Wenn Sie übrigens bedenken, das Sie Preussen sind, so werden Sie sich gewiss dieses Vorzugs nicht unwürdig machen. Ist aber der eine oder der andre unter Ihnen, der sich fürchtet, alle Gefahren mit mir zu teilen, der kann noch heute

seinen Abschied erhalten, ohne von mir den geringsten Vorwurf zu leiden.“

Hier hielt der König inne, wie wenn er Zeit zu freiwilligem Ausscheiden lassen wollte. Eine heilige Stille von seiten seiner Zuhörer und eine hohe Begeisterung, ja Tränen, die er auf ihren Gesichtern wahrnahm, bürgten ihm für die völlige Ergebenheit seiner Armee. Mit einem freundlichen Lächeln fuhr er fort: „Schon im Voraus hielt ich mich überzeugt, dass keiner von Ihnen mich verlassen würde; ich rechne also ganz auf Ihre treue Hülfe und auf den gewissen Sieg. Sollte ich bleiben, und Sie für Ihre mir geleisteten Dienste nicht belohnen können, so muss es das Vaterland tun. Gehen Sie nun ins Lager und wiederholen Sie Ihren Regimentern, was Sie jetzt von mir gehört haben.“

„Das Regiment Kavallerie, endete der König, welches nicht sofort, wenn es befohlen wird, sich unaufhaltsam in den Feind stürzt, lasse ich gleich nach der Schlacht absitzen und mache es zu einem Garnison-Regiment. Das Bataillon Infanterie, das, es treffe worauf es wolle, nur zu stocken anfängt, verliert die Fahnen und Säbel, und ich lasse ihm die Borten von der Montierung abschneiden. Nun leben Sie wohl, meine Herren, in kurzem haben wir den Feind geschlagen, oder wir sehen uns nie wieder.“

Am 4. Dezember rückte die Armee von Parchwitz nach Neumarkt, ihre Vorhut nahm dort eine österreichische Feldbäckerei mit 80,000 Brotportionen und machte 600 Gefangene. Am Abend des 4. Dezember erfuhr der König, dass die österreichische Armee ihr Lager verlassen habe, und über die Weistritz vorgerückt sei, um ihn anzugreifen. Damit begab sie sich der Vortheile, die für sie darin lagen, dass die preussische Armee die Weistritz und die Lohe sonst hätte überschreiten und den Angriff auf eine stark verschanzte Stellung unternehmen müssen. Der König äusserte: „Der Fuchs ist aus seinem Loch gekrochen, nun will ich auch seinen Uebermut bestrafen.“ Er gab sofort die Befehle für das Vorrücken, er beschloss, dem anzunehmenden Vormarsch der Oesterreicher auf Neumarkt in aller Frühe des 5. Dezember zuvorzukommen.

Die österreichische Armee befand sich der preussischen gegenüber in einer sehr günstigen Gesamtlage. Ganz Schlesien bis auf die kleinen Plätze Brieg, Cosel, Neisse und Glatz waren in ihrer Gewalt. Sie bestand aus erprobten, seit Kolin an Sieg gewöhnten Soldaten unter ihren besten Führern, wie Daun, Nadassy, Lucchesi, Serbelloni, Ahremberg, Esterhazy, Beck, Lascy u. a. Sie zählte etwa 85,000 Mann, und zwar 58,000 Mann Linieninfanterie, 14,000 Mann Kavallerie, 10,000 Mann leichter Truppen und 210 Ge-

schütze, darunter 42 schwere. Sie war somit über 2½ mal so stark wie die preussische. Ihrem Führer, dem temperamentvollen Prinzen Karl von Lothringen, stand der kriegserfahrene, vorsichtige Feldmarschall Daun beratend zur Seite, befand sich jedoch häufig mit ihm nicht in Uebereinstimmung. Auf die Nachricht vom Anrücken des Königs entschied man sich in einem Kriegsrat für den Vormarsch und den Angriff auf ihn. Am 4. Dezember rückte die Armee über die Weistritz und Lissa vor, und postierte sich für die Nacht zwischen Saara und Nipporn. Der schnelle Vormarsch des Königs und die Vorgänge bei Neumarkt brachten jedoch die Offensive ins Stocken, und die Armee nahm am Morgen des 5. Dezembers eine Defensivstellung, die sich von Nipporn über Frobeltwitz und Leuthen bis Sagschütz und zum Mittel-Teich bei Gohlau erstreckte. Die Infanterie stand in der Mitte in 2 Treffen hinter der Linie Frobeltwitz-Leuthen, die Kavallerie des rechten Flügels vor Guckerwitz, die des linken südlich Leuthens. Frobeltwitz war mit 6 Grenadierkompagnien und vielen Pickets, Leuthen mit 7 Grenadierkompagnien besetzt, und drei schwere Batterien auf den Höhen bei Frobeltwitz postiert. Den rechten Flügel des Heeres deckte das Reservekorps unter dem Herzog von Ahremberg bei Nipporn, an dieses Dorf und seine sumpfigen Wiesen, Teiche und Brüche angelehnt, während es zugleich die Gehölze am Zettelbusch und z. T. diesen besetzt hielt. Den linken Flügel sicherte in zurückgebogener Hackenstellung das Korps Nadassdys zwischen Sagwitz-Kolline und dem Mittel-Teich. Der Kiefern-Berg und der Kaulbusch waren von ihm besetzt, der Kirchberg mit einer Batterie. Die Stellung der Oesterreicher war über eine deutsche Meile lang und somit zu ausgedehnt für ihre Verteidigungstruppen. Auch blieb sie unverschanzt und wurden nicht genügende Reserven zurückbehalten, während man doch erwarten musste, dass der König mit seinen Hauptkräften den Stoss nur gegen einen Teil der Stellung des numerisch weit überlegenen Gegners führen werde. Als ein grosser Nachteil erwies sich der Umstand, dass sie kein Hindernis vor der Front hatte, und dass sie nicht genügend weite Uebersicht vor der Front bot, so dass die preussische Armee, gedeckt durch die Hügelkette, die sich von Borne nach Sagschütz hinzieht, und begünstigt durch den bis 11 Uhr herrschenden Nebel, ihren Vormarsch gegen den österreichischen linken Flügel unbemerkt ausführen konnte. Im übrigen war das Gelände der damaligen Lineartaktik günstig, jedoch lagen viele nasse Wiesenstreifen und die, wenn auch zahlreichen Weistritzdefileen zu nahe hinter der österreichischen Front.

(Schluss folgt.)

Die Infanterie im Gebirge.

Wir gaben in Nr. 42 der „Allg. Schweiz. Militärzeitung“ ein paar Anhaltspunkte über das Verhalten der Infanterie im Gebirge und bemerkten dort, wir würden später über Erfahrungen referieren, die das 12. Regiment bei seinen Gebirgsmanövern gemacht hat. Die letztern sind deshalb von besonderm Interesse, weil sie von einer Truppe ausgeführt worden sind, die im Gegensatz zum Gegner (Einheiten, die zur Besatzung von St. Maurice gehören) nicht besonders für den Gebirgsdienst ausgebildet worden ist, deren Exerzierplätze in der Hochebene liegen, die deshalb kurz vorher, so gut es eben gehen mochte, gebirgstüchtig gemacht werden musste durch Verlegen des Vorkurses ins Voralpengebiet und durch Verabfolgung einer Gebirgsausrüstung, die ebenfalls im Vorkurs zu erproben war. Infolge des vielen, das für Führer und Truppe neu war, und der kurz bemessenen Zeit, die zum Sammeln von Erfahrungen zur Verfügung stand, konnte natürlich lange nicht alles schon vor den Manövern so ausprobiert werden, wie es im Interesse einer reibungslosen Durchführung der Uebungen wünschenswert gewesen wäre; hierin liegt offenbar die Ursache für die in den Zeitungen gerügten sogenannten „Ueberanstrengungen“, die im wesentlichen darin bestanden, dass man eben manches mitnehmen und auf seine Brauchbarkeit untersuchen musste, das im „Kriege in der Hochebene“ nicht mitgekommen wäre. Dazu trat noch eines: dem Regiment war eine Landwehr-Saumkolonne zugeteilt worden, deren Bestand natürlich ungenügend war, weshalb nicht nur Leute aus der Truppe selber, sowie sämtliche Trainmannschaften des Regiments an diese Tragtierabteilung übergingen, sondern auch viele Führerstellen mit Infanteristen besetzt werden mussten. Die Leute kannten den Dienst bei einer solchen Maultierabteilung natürlich nicht, brachten es aber in der kurzen Zeit des Vorkurses infolge treuer Arbeit von Offizieren und Mannschaften zu einer bemerkenswerten Fertigkeit im Verbasten, im Auf- und Abladen des Materials und in der Behandlung der zumteil störrischen und bissigen Tiere. Auch die Truppe wurde mit dem neuen Train bald vertraut, da sie bei jeder Uebung, insofern es anging, die Maultiere mit sich nahm. Nun dauerte aber der Dienst der Saumkolonnenleute nur bis zum Schlusse des Vorkurses des Regiments: in Saanen trat ganz neue Mannschaft an und so war man in der fatalen Lage, mit Soldaten in die Manöver abrücken zu müssen, welche noch keinen Dienst mit den betreffenden Tieren geleistet hatten. Dass das für die teilweise ungeberdig sich stellenden Maultiere nicht gerade von Nutzen war, ist